

Inklusion in der Praxis

Fragen von Carolyn Hollweg an Frank Neises

Carolyn Hollweg, Hannover



Frank Neises ist Leiter der Fachstelle für Übergänge in Ausbildung und Beruf (»überaus«) und der Servicestelle Jugendberufsagenturen im Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn, Arbeitsbereich »Fachstelle für Übergänge, Grundsatzfragen«.

Hollweg:

Inklusion ist ja ein vielschichtiger Begriff, was verstehen Sie darunter? Was ist Ihnen dabei besonders wichtig?

Inklusion ist für mich zunächst eine Frage von Haltung und Werten in der Gesellschaft, die alle Bereiche des öffentlichen Lebens betreffen. Dabei geht es um die gleichberechtigte Teilhabe und Überwindung von Diskriminierungen oder strukturellen Benachteiligungen.

Hollweg:

Wo liegt der Schwerpunkt Ihrer Arbeit?

Der Schwerpunkt, den wir in der BIBB-Fachstelle *überaus* bearbeiten, liegt im Zugang zu Ausbildung und Arbeit. Die hohe Qualität der dualen Berufsausbildung in Deutschland sichert die Herstellung beruflicher Handlungsfähigkeit und den Übergang in die Erwerbstätigkeit. Gerade beim Übergang von der Schule in den Beruf setzen sich aber strukturelle Benachteiligungen fort, die bereits in der Schule beginnen. Am Ausbildungsmarkt und an den Übergängen in Ausbildung existieren Risiken der Exklusion in Bezug auf bestimmte Merkmale wie Schulbildung (der Jugendlichen und/oder deren Eltern), Migrationshintergrund, persönliche Beeinträchtigungen oder Geschlecht. So ist die Zahl der jungen Erwachsenen zwischen 20 und 34 Jahren, die ohne berufliche Qualifikation bleiben, bei konstant über zwei Millionen Menschen, nämlich 2,33 Millionen und damit 15,5 Prozent. Für Jugendliche mit Behinderungen bleibt ein nahtloser Wechsel in die reguläre betriebliche Ausbildung die Ausnahme. Von den Förderschülerinnen und -schülern beginnt nur ein kleiner Teil im Anschluss an die Schule eine Ausbildung. Junge Erwachsene mit Migrationshintergrund finden seltener und verzögerter den Weg in die Ausbildung und die Lösungsquote der Ausbildungsverträge von ausländischen Auszubildenden liegt deutlich höher als die von Jugendlichen mit deutschem Pass. Rund die Hälfte der jungen Mütter bis 24 Jahren nimmt an keinem formalen Bildungsangebot teil. Dies sind nur einige Zahlen, die verdeutlichen, welche Exklusionsrisiken am Ausbildungsmarkt existieren.

Hollweg:

Was tun Sie in Ihrer Arbeit, um Inklusion umzusetzen?

In einem inklusiven Sinn wäre es notwendig, pauschale Kategorien und bestehende Etikettie-

rungen im Vorfeld zu überwinden. Oft liegt der Fokus auf der Behinderung als sozialer Kategorie, die als Problem angesehen wird, während die »Behinderungen«, die betroffenen Menschen den Weg zur Teilhabe an Bildung und Ausbildung erschweren, nicht erkannt und beseitigt werden. Das Gegenteil passiert noch viel zu häufig, nämlich, dass die Probleme bei den Personen verortet werden, statt im Bildungssystem und stattdessen mit den Rahmenbedingungen dafür zu sorgen, dass Teilhabe ermöglicht wird. Eher wäre der Fokus darauf zu richten, wie Ausbildung im individuellen Fall möglich werden kann. Die Wege in eine Ausbildung müssten flexibler im Sinne des Einzelnen geegnet und die Ausbildungsgestaltung selbst stärker am Subjekt ausgerichtet werden. Hierzu können auch schon bestehende Regelungen genutzt beziehungsweise erweitert werden. Es gibt zum Beispiel für all jene, für die eine Vollausbildung eine zu hohe Hürde darstellt, die Möglichkeit, Ausbildung in Teilzeit zu vereinbaren oder die Ausbildungszeit zu verlängern. Wir versuchen, den handelnden Akteurinnen und Akteuren sowie Fachkräften solche Möglichkeiten durch Berichte aus der Praxis näher zu bringen, gute Ansätze darzustellen oder Botschaften zu senden, wie eine inklusive Ausbildung gelingen kann. Ein Beispiel zeigt der Clip *Ausbildung inklusiv gestalten*, den Sie unter <https://www.bibb.de/dienst/veroeffentlichungen/de/publication/show/9556> finden, oder der Sammelband »Inklusion im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf – Hintergründe, Herausforderungen und Beispiele aus der Praxis«, der als kostenloser Download unter <https://www.ueberaus.de/dossier-inklusion> bereit steht.

Hollweg:

Wie sieht eine inklusive Zukunft für Sie aus?

Die inklusive Zukunft würde ich mir so vorstellen, dass Vielfalt und Unterschiedlichkeit als Ressource und Gewinn betrachtet werden. Bezogen auf unser Thema bedeutet das, allen jungen Menschen alle Optionen für einen erfolgreichen Weg in eine qualifizierte Berufsausbildung und

ins Erwerbsleben zu eröffnen, um darüber gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Dazu müssen individualisierte Bildungs- und Unterstützungsangebote bereitgestellt werden, die keine Defizitorientierung als Ausgangspunkt nehmen, sondern flexibel auf die individuellen Bedarfe eingehen können. »Ungleiches ungleich behandeln« wäre das Schlagwort, damit die einzelne Person bestmöglich gefördert werden kann.

Hollweg:

Wo sehen Sie die größten Chancen und welche Hürden gilt es zu überwinden?

Eine Herausforderung liegt sicherlich in der Herstellung einer inklusiven Grundhaltung von Anerkennung und Wertschätzung individueller Unterschiede und in der Bereitstellung eines Berufsbildungssystems, das Vielfalt als Chance begreift und als Ressource nutzt. Auch die Gestaltung gelingender Bildungsübergänge und die Anschlussfähigkeit stellen gewisse Hürden dar. Da gilt es schon dicke Bretter zu bohren, denn auch die bestehenden Institutionen haben durchaus ihre berechtigten Interessen. Ohne die institutionelle Transformation und das Aufbrechen vorhandener Strukturen und Systeme wird es jedoch nicht gelingen, und darin sehe ich die große Aufgabe. Es wird auch nicht alles gleichzeitig umgesetzt werden, sondern es bedarf hier eines langen Atems, um auf dem Weg Schritt für Schritt das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Hollweg:

Welchen Tipp würden Sie uns als Modellprojekt und den Modellstandorten mit auf den Weg geben?

Ich halte es für wichtig, gelingende Beispiele aus der Praxis zu zeigen und dies auf möglichst verständliche Weise. Dazu gehört vielleicht auch, sich nicht auf solche Begrifflichkeiten und Kategorien, wie ich sie hier verwendet habe, zu versteifen, sondern möglichst nah am konkreten Beispiel zu zeigen, wie Inklusion umgesetzt werden kann. Gleichzeitig ist es für Modellvorhaben

auch wichtig, gelingende Rahmenbedingungen hierfür zu konkretisieren und einen möglichen Transfer für andere Kontexte zu beschreiben. Letztlich finden Inklusion und Teilhabe über die Menschen statt, die sie gestalten. Diese Grundhaltung immer auch mit zu zeigen und zu beschreiben, halte ich ebenfalls für hilfreich. Ich wünsche dabei gutes Gelingen und denken Sie daran: »Wer etwas verhindern will, sucht Gründe. Wer etwas erreichen will, sucht Wege.« □

Weiterführende Informationen finden Sie unter <https://www.ueberaus.de/ausbildung-inklusiv-gestalten>

Dr. Carolyn Hollweg
Referentin, EREV
Flüggestr. 21
30161 Hannover
c.hollweg@erev.de



➔ Auf der Startseite von www.erev.de



Fachausschuss Pädagogik: Informationen digital

- In Schule begleiten
- Kinder bei anderen Eltern
- 18 plus und dann?
- Familie stationär!?



» > DOWNLOADS > INFORMATIONEN DIGITAL



Fachausschuss Pädagogik: Informationen digital

Kinder und Jugendliche in Schule begleiten

- RUMMELSDERGER DIAKONIE: »BACK TO SCHOOL« – KONZEPTION ZUM UMGANG MIT SCHULABSENTISMUS IM STATIONÄREN SETTING ☞
- RUMMELSDERGER DIAKONIE: SCHULCOACHING – BERATUNG UND UNTERSTÜTZUNG IM KONTEXT SCHULE ☞
- DIAKONIE ROSENHEIM: KLASSENBEGLEITUNG ☞



Fachausschuss Pädagogik: Informationen digital

Kinder bei anderen Eltern – Familien im Erziehungssystem

- DIAKONIE ROSENHEIM: INTENSIV BETREUTE PFLEGEFAMILIEN (IBP) ☞
- RUMMELSDERGER DIAKONIE: PFLEGEKINDERDIENST DER RUMMELSDERGER DIAKONIE ☞
- EYLARDUSWERK: BETREUUNGSFAMILIEN IM EYLARDUSWERK ☞